

## **Drei Kreuze im Paß heißt Yezide\*** *von Yvonne Bangert*

Die Yezidi sind eine ethnisch den Kurden zuzurechnende Glaubensgemeinschaft mit weltweit 500 000 Angehörigen, zu der sich auch die Mehrheit aller Kurden bis zu ihrer Zwangsislamisierung (9. – 11. Jh.) bekannte. Ihre traditionelle Lebensbasis sind Viehzucht und Landwirtschaft. Heute existieren nur noch Restgemeinden im Nahen Osten und den transkaukasischen sowie asiatischen Gebieten der Sowjetunion. Die größten Gemeinden bilden 300 000 Yezidi in der Sowjetunion, 100 000 im Irak und 20 000 in Syrien. Nur noch wenige Yezidi leben in der Türkei; die meisten Angehörigen der einst etwa 20 000 Menschen zählenden Gemeinde sind geflohen: in die Bundesrepublik zumeist, dort wiederum hauptsächlich nach Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen.

Yezidi werden in der Türkei religiös verfolgt, sozial geächtet, enteignet und regelrecht vertrieben. Ein Zurück gibt es für sie nicht, denn wer einmal Haus und Hof verlassen hat, dessen Besitz wird entweder zerstört oder von nachrückenden Muslimen – unter dem Schutz der jeweiligen Agas (Großgrundbesitzer) – übernommen. Auch die von den Instanzen bundesdeutscher Asylrechtsprechung vielzitierte Binnenfluchtalternative – in türkischen Großstädten etwa – existiert faktisch nicht. Im Mai 1979 lebten in der Türkei noch schätzungsweise 2000 Yezidi, ihre Zahl dürfte seitdem weiter gesunken sein. Gleichzeitig wurde die Yezidi-Gemeinschaft in der Bundesrepublik auf 17 000 Angehörige geschätzt.

Die Religion der Yezidi setzt sich zusammen aus Elementen des Islam, animistischer Religionen und des Christentums. Sie ist keine Buchreligion, wird als Geheimreligion praktiziert und mündlich überliefert. Zentraler Bestandteil ist der Engel Pfau, Melek-e Taus. Einst in Ungnade gefallen, konnte er die Vergabung Gottes erwirken, indem er mit seinen Reuetränen das Höllenfeuer löschte. Gott selbst zog sich nach dem Glauben der Yezidi nach dem eigentlichen Schöpfungsakt aus der aktiven Teilhabe am Weltgeschehen zurück und setzte Melek-e Taus als seinen Statthalter in der sichtbaren, diesseitigen Welt ein. Er, der um Sünde, Reue und Vergabung wußte, sollte Mittler sein zwischen Gott und den Menschen.

Diese Auffassung verstößt gegen eine Grundlehre des Islam, daß Gott neben sich keine Gefährten haben kann. Im Islam ist der Engel Pfau die Verkörperung des Bösen, die Yezidi gelten als »Teufelsanbeter«. Sie können nicht mit Toleranz rechnen, da ihnen auch jener Schutz versagt ist, den der Islam Buchreligionen zugesteht. Daran ändert auch der 1937 in der Türkei verkündete Laizismus nichts, die Trennung zwischen Kirche und Staat. Andersgläubige werden auch dort verfolgt, haben in der Regel keine Chance, ihre Religion frei zu praktizieren. Auch sozialer Aufstieg bleibt ihnen meist versagt. Hinzu kommen Landraub und Vertreibung. Die Yezidi-Gemeinschaft in der Türkei löst sich auf.

Um sich in der Diskussion um ein Bleiberecht für Yezidi aus der Türkei ein eigenes Bild zu machen, reiste im Mai 1989 der Innenminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Schnoor, mit einer Delegation in die Osttürkei, nach Kurdistan, woher die in diesem Bundesland lebenden Yezidi stammen. Von Anfang an folgte der Gruppe ein »Begleitschatten« der Geheimpolizei, der die Dorfbevölkerung oft einschüchterte und offene Aussprache behinderte. So etwa in Davudi (türkisch: Bagacik).

---

\* Dieser Beitrag erschien erstmals in Zülch, Tilman (Hrsg.): Völkermord an den Kurden; eine Dokumentation der Gesellschaft für bedrohte Völker, Frankfurt am Main 1991, S. 99 – 104. Die ursprüngliche Orthographie wurde beibehalten. Die Zahlen in den eckigen Klammern geben die Seitenzahl der jeweils folgenden Original-Textseite wider.

Einst ausschließlich von Yezidi bewohnt, leben hier inzwischen neben nur noch fünf bis sechs Yezidifamilien 20 muslimische Familien. Zu Füßen eines Hügels, auf dem die Ortschaft liegt, befinden sich die landwirtschaftlichen Nutzflächen. Das Dorf ist zur Hälfte zerfallen, zerstört. Bei einigen Häusern sind die Dächer eingefallen. Der neue Aga verschlechtert systematisch die Pachtbedingungen für die Yezidi. Er ist bemüht, muslimische Siedler ins Dorf zu bringen, und dies offenbar mit Erfolg. Dadurch wiederum verschlechtern sich die Lebensbedingungen für die Yezidi, ein fataler Kreislauf, der immer öfter mit Abwanderung der Yezidi endet.

»Ein intensives Gespräch mit den verbliebenen Yezidi war nicht möglich«, so der Reisebericht, »da die Sicherheitsbeamten unmittelbar dabeistanden. Erst als ein Yezide dazukam, der als Gastarbeiter in Deutschland gewesen war, konnte die Unterhaltung auf [101] Deutsch geführt werden, was die Sicherheitspolizisten nicht verstanden.« Drei Wochen später stellte sich heraus, daß die Bewohner von Davudi nach Abreise der Gruppe von den »Begleitschatten« verhört worden sind.

Was in Davudi der Aga, ist in Kivah (türkisch: Magara) der Staat: Dessen Aufforstungsprogramme machen Yezidi-Land unzugänglich, ohne daß die Betroffenen mit Ersatzland entschädigt werden. Zu Füßen eines Berges, an dessen Flanken sich die würfelförmigen Flachdachbauten des Dorfes anlehnen, erstreckt sich die Raite, eine hügelige, dicht mit Steineichen bewachsene Landschaft. Diese Raite ist die Nahrungsgrundlage der Schafe und Ziegen der umliegenden Dörfer, die hier geweidet werden. Schon bei der Anfahrt auf das Dorf fallen die Zäune auf, mit denen die staatliche Forstbehörde die Eichenbestände überall eingefaßt hat. Kivah ist inzwischen fast völlig von solchen Aufforstungsgebieten umgeben, in denen weder Vieh geweidet werden kann noch Zweige als Viehfutter geschlagen werden dürfen. Die Viehzucht, Wirtschaftsgrundlage der hier lebenden Yezidi, ist somit unmöglich geworden. Folge: Von einst 100 Yezidifamilien leben jetzt noch 20 in Kivah.

Politisch äußern, und sei es nur durch ihre Wählerstimme, können die Yezidi sich hier nicht. Der Aga hat die Macht. »Es gibt hier keine freien Wahlen«, berichtet ein Unteroffizier, der die Wahlen im Dorf Kefnas (türkisch: Cayirli) überwachen mußte. »Es kamen sechs Personen und der Imam mit allen Stimmzetteln. Kein Dörfler kam zur Wahl. Die Stimmen wurden verteilt auf Özal und andere. Wir durften uns nicht einmischen.« Dieser Offizier bestätigte auch, daß sich einige Agas Privatarmeen halten.

Auch im Besiri-Gebiet zeigt sich das gleiche Bild: Eingeschüchterte Yezidi ziehen fort, Muslime rücken nach. Besiri gehört zum Kreis Batman, eine wirtschaftlich wichtige Region. Denn dort wird Öl gefördert, liegt eine Raffinerie, sind die Böden vergleichsweise fruchtbar und die Dörfer wohlhabender als anderswo. Der Peshimam (Dorfvorsteher) von Simis (türkisch: Oguz) berichtet, die Yezidi im Besiri-Gebiet hätten immer nur unter Schutz leben können. Die Lebensbedingungen seien sehr schlecht. »Wir sind zu wenige«, sagen die Umstehenden. »Wenn Militär uns nicht schützt, können wir nicht leben. Was können wir tun?«

Der Bürgermeister für den Verbund der Yezidi-Dörfer Simis und Sahsim mit den muslimischen Dörfern Petro, Kibildor und Sivik ist [102] seit den Wahlen ein Muslim, zuvor hatte diesen Posten ein Yezide inne. Den Yezidi ist es nicht gelungen, für ihre Dörfer einen eigenen yezidischen Bürgermeister zu bekommen. Der neue Amtsinhaber will nun in das Yezidi-Dorf Simis ziehen und die Menschen haben Angst, daß viele Muslime ihm folgen und sie verdrängen werden. Nachdem der Sohn des Peshimam vor

massiven Morddrohungen vor und nach der Wahl geflohen ist, gibt es hier kaum jemanden, der Einfluß und Ansehen genug hat, um das sensible Gleichgewicht zwischen Yezidi und Muslimen in dieser Gegend zu halten, so daß in Kürze kein Yezide mehr in der Lage sein wird, in Simis zu überleben.

Ebenfalls im Besiri-Gebiet besuchte im Mai 1989 das Ehepaar Prieß Dörfer, in die Minister Schnoor und Begleitung nicht gelangten. In Cineri (türkisch: Yolveren), so berichten sie, werden die Yezidi mit gefälschten Grundbucheintragungen um ihr Land betrogen. Die Einwohner des muslimischen Ortes Asagikeferzo nehmen ihnen das Land weg und lassen es durch Bestechung bei den Behörden auf ihren Namen eintragen.

In Geydük (türkisch: Devebonyu) müssen sich die Yezidi ihren Frieden erkaufen: Sie bezahlen den Schäfer, der die Herde des Sprechers der Muslime hütet. Ihre Kinder gehen oft nicht zur Schule, weil sie von ihren muslimischen Mitschülern beschimpft und geschlagen werden. Auf dem Friedhof wurde das Grab eines Yezidi, der erst zwei Monate zuvor bestattet worden war, aufgebrochen und nach Wertgegenständen durchsucht. In Inap (türkisch: Ekinci), früher ein rein yezidisches Dorf, leben jetzt nur noch Muslime. Selbst wenn sie wollten, hätten Yezidi hier keine Chance zurückzukommen, denn auch im Grundbuch hat das Land seine Besitzer gewechselt.

Auch die Yezidi aus Taheri (türkisch: Ugrak) berichten übereinstimmend, daß Haus und Landbesitz einer Familie, die das Dorf verläßt, sofort von Muslimen übernommen werden, die behaupten, es den Yezidi abgekauft zu haben, selbst wenn diese nur auf Zeit als Gastarbeiter fortgegangen sind. Zurück bleiben oft die Alten, Gebrechlichen, Kranken, die nicht mehr in der Lage sind, sich um den Erhalt der Dörfer und Gebäude zu kümmern oder sich der Übergriffe der muslimischen Nachbarn zu erwehren.

»Von den Soldaten«, so Ehepaar Prieß, »ist keine Hilfe zu erwarten. Polizei, Rechtsanwälte, Behörden sind nur von Muslimen besetzt, die kein Interesse zeigen, Yezidi gegen Muslime zu vertreten und ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen. Auch Bestechung hilft den Yezidi an dieser Stelle nichts mehr. Das Recht des Stärkeren ist eindeutig auf der Seite der Muslime, die in ihrem Bewußtsein der richtigen Religion die >Teufelsanbeter< verfolgen, unterstützt von den Großfamilien, die wiederum die Staatsmacht im Rücken haben, die sie zur >Befriedung der Rebellen< einsetzt.«

Yezidi können in der Türkei nur überleben, wenn sie ihre Identität verleugnen. Und auch das mehr schlecht als recht, da sie bei der Arbeitssuche einem möglichen Arbeitgeber ihre Papiere vorzeigen müssen, in die bei »Glaubensbekenntnis« entweder direkt Yezide eingetragen ist, oder aber die Eintragung fehlt bzw. durch XXX ersetzt ist. Jedem Arbeitgeber ist damit klar, daß er einen Nichtmuslim vor sich hat. Eine Stelle zu finden ist so fast unmöglich. Hinzu kommt, daß Yezidi oft keine dem städtischen Arbeitsmarkt entsprechende Ausbildung haben und oft auch nur Kurdisch, kein Türkisch, sprechen. In den Städten, so erfuhr Minister Schnoor, müssen Yezidi sich ständig versteckt halten, weil die Viertel von der Geheimpolizei kontrolliert würden. Deshalb würden sie sich nur kurz in der Stadt aufhalten. Die Yezidi aus den 50 Dörfern im Bezirk Viranshehir erhielten in ihren Ausweisen den Eintrag »Yezide« bei der Religionszugehörigkeit, bei denen aus dem Raum Midyat mache man drei Kreuze.

Aus dem Raum Viranshehir stammt auch dieser Bericht: Dort gibt es Eltern, die ihre Kinder von der Schule nehmen mußten, weil diese gezwungen wurden, muslimische Gebete zu verrichten. Der Direktor einer Bibliothek in Batman, so heißt es weiter, habe yezidischen Kindern die Herausgabe von Büchern verweigert, weil sie Ungläubige seien. Auch zu physischer Gewaltanwendung sei es gekommen. So seien vor 15 Jahren (Anm. die Quelle datiert von 1989) neun Personen aus sieben Dörfern im Bereich Diyarbakir verschwunden. Niemand sei je wieder aufgetaucht. Sie seien alle getötet worden, zum Teil auch von Regierungsbeamten. Dieses Ereignis sei wichtig, denn seitdem habe die Auswanderung der Yezidi eingesetzt.

Zwei weitere Vorfälle hätten die Ängste der Menschen geschürt. Im September 1977 seien im Distrikt Idil, der zwischen Midyat und Cizre (dem Grenzort zum Irak) liegt, eine alte Frau, eine Frau mittleren Alters und ein Mann von Muslimen gesteinigt worden, ver- [104] mutlich ein Racheakt. 1985 habe die Gendarmerie etwa 18 Yezidi aus verschiedenen Dörfern im Besiri-Distrikt zusammengetrieben, geschlagen und geohrfeigt. Einige seien daraufhin nach Deutschland gegangen und dort im Krankenhaus behandelt worden.

Aus all diesen Gründen hätten die Yezidi ihre Heimat im Südosten der Türkei verlassen: Aus politischen Gründen, aus wirtschaftlichen Gründen, aus Angst.

#### **Zur Autorin**

Frau Bangert ist seit 1976 ehrenamtlich und seit 1981 hauptamtlich bei der Gesellschaft für bedrohte Völker (Göttingen) tätig. Die überwiegende Zeit arbeitete sie als Redakteurin für die Zeitschrift pogrom; in diesem Zusammenhang entstand auch der hier veröffentlichte Artikel. Heute arbeitet die Autorin zum einen weiterhin für die Redaktion der Zeitschrift pogrom und zum anderen für das Referat „Indigene Völker“ der GfbV.